

Mittelmeerländisch-römisches Kulturerbe in Südfrankreich

Das Land am Mittelmeer hat zahlreiche Völker angezogen. Schon in der Morgendämmerung der geschichtlichen Zeit (6. Jh. v. Zw.) siedelten Griechen an der Küste und gründeten Massalia (Marseille), inter Ligures et feras gentes Gallorum. Im Jahre 125 v. Zw. folgten die Römer. Das Mittelmeergebiet wurde römische Provinz, römische Kultur durchflutete das Land. Jahrhunderte später drangen Germanen gegen die Küste vor: Westgoten, die im Jahre 418 n. Zw. im Raum der mittleren und unteren Garonne gesiedelt hatten, dehnten ihre Herrschaft am Mittelmeer bis über die Rhone aus; später nahmen die Ostgoten die östliche provincia in Besitz und sicherten so den Zugang zum Meer. Nach dem Zerfall des Gotenreiches wurden die Franken Herren des Landes: der Sieg von Poitiers im Jahre 507 brachte das südwestliche Frankreich, der Untergang des Ostgotenreiches im Jahre 536 die östliche provincia in ihre Macht. Noch einmal erfolgte ein mächtiger Vorstoß aus dem Süden, diesmal von Spanien her. Südfrankreich kam in Gefahr, in der Welt des Islam aufzugehen, ein zweites Andalusien zu werden. Die Araber drangen im Westen bis in die Ebene von Poitou, im Osten über Languedoc das Rhone- und Saôneetal hinauf bis nach Burgund und darüber hinaus. Karl Martell schlug sie 732 bei Poitiers, säuberte das Land und wies damit Nordfrankreich aufs neue den Weg nach dem Süden. Geschichte und Legende aber berichten, daß noch im 9. und 10. Jh. die Mittelmeerküste, Provence, Rhonetal und Dauphiné von plündernden « Sarazenen » heimgesucht wurden. Der Zerfall des fränkischen Imperiums unter den Nachfolgern Karls des Großen bestimmte das weitere Schicksal der Provence. Das mittägliche Land, schon 843 in Verdun dem Reiche Lothars zugeteilt, kam ein Jahrhundert später an Hochburgund und 1032 als Teil des burgundisch-provenzalischen Staates zum Deutschen Reich. Drei volle Jahrhunderte währte die Verbindung des Rhonestaaats mit dem Reich. 1486 kam die Provence an die französische Krone.

Was sich an rassischen Elementen in der Provence aus vorrömischer Zeit erhalten hat, ist schwer zu sagen. An Mutmaßungen fehlt es nicht,

wohl aber an gründlichen Untersuchungen. Mit Bestimmtheit darf man die in den Départements Bouches-du-Rhône, Gard wie auch in anderen Teilen Südfrankreichs auftretenden steinernen Rundhütten mit falschem Gewölbe auf eine in vorgeschichtlicher Zeit wurzelnde Überlieferung zurückführen¹. Die Ligurer haben im Alpengebiet einige sprachliche Reste², auch die Griechen nur geringe Spuren hinterlassen.

Der Einschlag der Goten ist in der Provence begreiflicherweise gering, viel stärker westlich der Rhône³. Die Mauren leben aber noch bis heute in der volkstümlichen Vorstellung fort: in Legenden, volkstümlichen Spielen und Tänzen, in Orts- und Flurnamen, die freilich öfters erst sekundär mit den fremden Eroberern in Verbindung gebracht worden sind, auch in Bezeichnungen von Sachgütern, die von der Volksphantasie den Sarazenen zugeschrieben wurden. Das Verbreitungsgebiet solcher maurischen Überlieferungen, die an die in Spanien und Portugal lebendigen Vorstellungen von den *moros* erinnern⁴, deckt sich auffällig mit dem Invasionsgebiet der Sarazenen⁵; in den Gegenden, die von den Piraten des 9. und 10. Jhs. heimgesucht wurden (Dauphiné, mit Ausstrahlungen nach Burgund und Franche-Comté), scheinen sie besonders stark verwurzelt zu sein.

Im ganzen gesehen ist die Nachwirkung nichtrömischer Völker auf dem Boden der Provence und überhaupt im Bereich des mittelmeerländischen

¹ Cf. VON RICHTHOFEN, *Zum Stand der Arbeiten über neuzeitliche Kleinbauten vorgeschichtlich-mittelmeerländischer Art und die Urheimat der Hamiten*. *Prähistorische Zeitschrift* 23 (1932), p. 45–69 und zuletzt VERDAT, *Contribution à l'étude de l'habitat en pierres sèches dans les régions de la Méditerranée occidentale*. *Bull. de la Société de géographes français*, n° 117, déc. 1938, p. 131–135; P. GEORGE, *La région du Bas-Rhône*. Paris 1935, p. 286 ss.; F. KRÜGER, *Las Brañas. Ein Beitrag zur Geschichte der Rundbauten im asturisch-galizisch-asturischen Raum*. Pôrto, Congresso Nacional de Ciências da População.

² Cf. über die Ligurerfrage zuletzt A. HELBOK, *Grundlagen der Volksgeschichte Deutschlands und Frankreichs*. Berlin-Leipzig 1937, p. 96 ss., 121.

³ E. GAMILLSCHEG, *Romania germanica I*. Berlin-Leipzig 1934, p. 297 ss.; V. WARTBURG, *Die Entstehung der romanischen Völker*. Halle 1939, p. 79 ss.; BERGH, *Etudes d'anthroponymie provençale, I*. Göteborg 1941, p. 217: L'influence des Goths sur l'ononastique de la Provence a été très faible.

⁴ Für Portugal steht uns jetzt der Versuch einer Zusammenfassung zur Verfügung: J. A. PIRES DE LIMA, *Influência dos mouros, judeus e negros na etnografia portuguesa*. 1941.

⁵ Über die Sarazenenfrage unterrichten zusammenfassend AU. BOUCHAYER-H. MULLER, *Les Sarrazins dans les Alpes au X^e siècle*. *Bull. Soc. Dauph. Ethnologie et Anthropologie* 22 (1922); A. ALLIX, *L'Oisans au moyen-âge*. Paris 1929, p. 46 ss.; D. FAUCHER, *Plaines et bassins du Rhône moyen*. Paris 1927, p. 204.

Frankreichs gering. Um so beträchtlicher ist das Erbe Roms. Schon von Natur aus und auf Grund seiner Lage schien das südliche Frankreich vorbereitet, römische Kultur und Lebensformen aufzunehmen und weiterzugeben. Klima und Natur des Mittelmeers und mittelmeerländisch-römische Kultur haben das Antlitz des mediterranen Frankreichs geformt. Schon zu Zeiten des älteren Plinius war die Narbonensis zu einem Teil Italiens geworden, Kernland römischer Kultur und Mutterboden für die geistige und kulturelle Durchdringung der ganzen Gallia. Sie war die « provincia », ausgezeichnet durch eine tiefdringende römische Besiedlung¹. Noch heute ist sie ein Spiegelbild klassischer Kultur. Eine vielhundertjährige Überlieferung ragt auf dem Boden der alten provincia in die Gegenwart hinein. « On se sent en face d'un type de civilisation fixé de trop ancienne date, et d'ailleurs trop cimenté par sa conformité avec le milieu, pour être susceptible de changement. La répugnance du Provençal à s'adapter à d'autres genres de vie, la difficulté pour le Français d'une autre région à s'acclimater en Provence, montrent tout ce qu'il y a encore de réel dans cette autonomie régionale. » Mit diesen Worten hat Vidal de la Blache (Lavis, *Histoire de France* I, p. 350) die Eigenart des mittelmeerländischen Frankreichs und den Gegensatz zu anderen Landschaften treffend gekennzeichnet. In den entscheidenden Jahrhunderten, da neue Kräfewellen in die Gallia der Römer einbrachen und im Norden an den Grundfesten der überlieferten Kultur rüttelten, blieb das mittelmeerländisch-römische Erbe des Südens unangetastet; fremde Einströme, die das sprachliche Antlitz Nordfrankreichs von Grund auf wandelten, sind im Süden kaum spürbar geworden. Auch die Auswirkungen der vom Norden her gegen den Süden vorgetragenen Albigenserkriege haben das Grundgefüge der Kultur Südfrankreichs nicht anzugreifen vermocht. Zwar ist die Zivilisation des Südens, das Erbe aus der glanzvollen Zeit des 11. und 12. Jhs., unter den Stürmen des verhängnisvollen Krieges zusammengebrochen, ihr Selbst- und Stammesbewußtsein aber haben die Südfranzosen nicht verloren. Als 1486 das Ende der selbständigen Provence gekommen war, da wurde sie — so sprachen die Vertreter des Landes — « non comme un accessoire à son principal, mais comme un principal à un autre principal et séparément du reste du royaume », selbständig und der Krone gleich geordnet, in das französische Königreich eingegliedert.

Was die Geschichte lehrt, wird durch die Merkmale der heutigen Volkskultur vollauf bestätigt. Die mittelmeerländisch-römische Tradition der alten provincia Narbonensis umspannt Jahrhunderte und ist

¹ HELBOK 138, Karte 68.

noch heutigentags in vielfacher Ausprägung lebendig. An dem Kulturbild unserer (oder der eben vergangenen) Zeit vermögen wir geradezu die Stärke der römischen Durchdringung und die Ausstrahlung des Römertums abzulesen und noch klarer zu erkennen als geschichtliche Zeugnisse es auszusprechen vermögen.

Auffallend ist die Einheitlichkeit, die sowohl die Bevölkerung wie die Kulturformen des Mittelmeerraums, einschließlich des Rhonetals, kennzeichnet. Man wird darin nicht nur das Walten geographischer Faktoren, sondern zugleich auch den Nachklang eines einheitlich geformten, tief wurzelnden Kulturerbes, der römischen Tradition erblicken dürfen. Daß diese Annahme zutrifft, wird sich aus der folgenden Betrachtung ergeben. Im Bereich der Alpen ist das Römertum mit einer ganz anders gearteten Kultur zusammengestoßen; daher die Gliederung in Nordalpen und Südalpen, die nicht ausschließlich in geographischen Verhältnissen begründet ist. Am Hochkamm der Cevennen und im Vivaraisgebirge finden Klima und Vegetation des Mittelmeerraums ihre nordwestliche Grenze. Schon seit Urzeiten — sagt der Geograph J. Brunhes¹ — bildete dieser Gebirgszug eine Grenzzone zwischen dem alpin-mittelmeerländischen und dem mittleren, westlichen und nördlichen Gallien. An dieser natürlichen Barriere haben sich auch die Wellen der römischen Kultur gebrochen. Die Hochgebiete der Cevennen und des Vivarais stehen noch heute unter dem Zeichen vorrömischer Tradition (besonders deutlich am Hausbau erkennbar), wie auch das Zentralmassiv, mit dem sie geographisch zusammenhängen. Wo sich von Süden her die mediterran anmutenden Landschaften der *causses* in das Zentralmassiv einschieben, haben sich auch die charakteristischen Formen der mittelmeerländisch-römischen Kultur (wiederum deutlich an den Hausbauformen erkennbar) durchgesetzt. Das südwestliche Frankreich aber hat zahlreiche Merkmale eigener Prägung, die ein Nachlassen des römischen Druckes und eine Auseinandersetzung mit anderen Kräften erkennen lassen².

Gegensätze dieser Art, die bei der Betrachtung des Kulturbildes Frankreichs in die Augen springen, können wir an dieser Stelle nicht in der Weise erörtern, daß wir auch die Wesenszüge der mediterranen Nachbarlandschaften (Aquitanien, Zentralmassiv, nördliches Alpengebiet) im einzelnen charakterisieren. Das würde weit über den vorgeschriebenen Umfang dieses Beitrages hinausgehen. Wir beschränken uns also darauf, einige aus einer

¹ J. BRUNHES, *Géographie humaine de la France I*. Paris 1920, p. 120.

² Die auf die literarische Überlieferung von Burdigala gegründete Annahme einer besonders starken römischen Durchdringung des Südwestens (cf. MOMMSEN, *Römische Geschichte* V⁶, 103) bedarf also hinsichtlich der Auswirkung auf das Land einer Einschränkung.

größeren Zahl ausgewählte Kulturmerkmale des mittelmeerländischen Frankreichs herauszuheben, in der Hoffnung, damit — zunächst vom Süden her — einen Beitrag zu der Erklärung des Kulturaufbaus Frankreichs zu liefern. Dabei wird es vor allem darauf ankommen, die geographische Verbreitung der einzelnen Erscheinungen festzulegen. Denn mit dieser ist die Beantwortung der Frage ihrer Herkunft und Entstehung auf das engste verbunden. Bisher hat man sich in dieser Hinsicht, sofern überhaupt der Gedanke an eine kulturelle Zusammenschau aufgetaucht ist, mit sehr allgemeinen und vagen Charakterisierungen begnügt. Man hat vom römischen Kulturerbe der Provence, auch des ganzen Südfrankreich, gesprochen und dabei wohl viel mehr an die Überlieferungen der Kunst, auch der Sprache und geistige Traditionen (auch hier oft in oberflächlicher Weise) gedacht und den lebendigen Ausdruck der angestammten Kultur, so wie sie sich in den Formen der Siedlung, des Hausbaus, der landwirtschaftlichen Arbeit (allein die Betrachtung des Weinbaus bringt neben dem Ackerbau wichtigste Aufschlüsse), auch der volkstümlichen Sitten und Brauchtümer niederschlägt, ganz übersehen. Die Romanistik ist, soweit Frankreich in Betracht kommt, an solchen Fragen mit kühner Verachtung vorübergegangen. Und doch will mir scheinen, daß sie diese Zurückhaltung aufgeben muß, allzumal wenn Probleme von so grundlegender Bedeutung wie das der Entstehung der romanischen Völker (bisher ohne irgend einen Bezug auf die von uns angedeuteten Grundfragen) zur Diskussion gestellt werden. So hat — um nur ein auf die folgenden Ausführungen bezügliches Beispiel herauszugreifen — bei der Beurteilung der Frage der Romanisierung Galliens (Intensität, Ausstrahlung), wenn man darin nicht nur einen sprachlichen Vorgang sieht, die Kulturgeographie des Landes, wie schon oben angedeutet, ein wichtiges Wort mitzusprechen, sowohl was den Süden angeht (Sonderstellung Aquitaniens, vorrömisches Gepräge des Zentralmassivs, Rhonetal-Lyon als Aufmarschstraße der mittelmeerländisch-römischen Kultur, Eigenart des nördlichen französischen Alpengebiets: Fehlen des mittelmeerländischen Einschlags) wie auch in Hinblick auf den Norden (u. a. vorrömisches Erbe der ländlichen Hausbaukultur!) und die französischen Grenzlande, deren Kulturbild in stärkstem Maße von anderen Einwirkungen beherrscht ist.

Die klimatischen Bedingungen, die Boden- und Vegetationsverhältnisse, überhaupt der geographische Charakter des mittelmeerländischen Frankreichs¹ bringen es mit sich, daß wir in ihm zahlreichen Kulturmerkmalen begegnen, die dem Mediterraneum überhaupt eigen sind. Vielleicht wird

¹ Wir fassen « mittelmeerländisches Frankreich » in dem von den Geographen (cf. SION, *La France méditerranéenne*. Paris 1934) geprägten Sinn; also nicht zu verwechseln mit dem gesamten Südfrankreich.

aus diesen Faktoren, wie französische Geographen gelegentlich betont haben, zu einem guten Teil auch der archaische Charakter, der diesem Teil Frankreichs in Zusammenhang mit den beiden südlichen Halbinseln eigen ist, verständlich. Tatsache ist, daß das mediterrane Frankreich nicht nur hinsichtlich der verschiedensten Kulturmerkmale, sondern auch in Hinblick auf den volkstümlichen Kulturstand so eng an den Raum des Mittelmeeres gebunden ist, daß man berechtigt ist, ihm im Gesamt-rahmen der Galloromania eine Sonderstellung zuzuweisen, geographisch, geschichtlich und kulturell vom Mediterraneum her geformt, auch in sich (von einzelnen Sonderungen abgesehen) eine Einheit mit ausgeprägt mittelmeerländischen Zügen. Im nördlichen Frankreich lagen die Verhältnisse von Grund auf anders: « Die klimatischen und biologischen Bedingungen der Mittelmeerländer und des frühgeschichtlichen Mitteleuropa » — bemerkt Br. Schier — « waren stets so verschieden, daß auf vielen Gebieten, zum Beispiel auf dem der Landwirtschaft, des Hausbaues und der Tracht eine Übernahme mittelmeerländischen Brauches von vornherein ausgeschlossen war¹. » Tatsächlich tritt im Norden die Auswirkung ganz anderer Kräfte hervor.

Die Frage, welche Kulturelemente auf alte mittelmeerländische Überlieferung, welche auf römischen Einfluß oder spätere Angleichung zurückzuführen sind, ist nicht immer leicht zu beantworten; sie kann nur von Fall zu Fall entschieden werden. Es ergeben sich für Frankreich grundsätzlich genau dieselben Probleme, auf die man bei dem Aufdecken der Kulturschichten des Balkans (Albanien usw.) und der benachbarten südosteuropäischen Länder gestoßen ist². Vielfach hat der römische Kultureinfluß gefestigt, weitergebildet und weiterverbreitet, was im Keim in altmittelmeerländischer Überlieferung bereits vorhanden war³.

Das Kulturbild, das wir im folgenden von dem mittelmeerländischen Frankreich entwerfen, kann nicht vollständig sein. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß unsere Schlußfolgerungen, wie auch die vergleichenden Hinweise, auf einer weiteren Umschau beruhen. Wir geben zunächst einige Beispiele, die den Zusammenklang Südfrankreichs mit dem gesamtmittelmeerländischen Raum verdeutlichen, und kommen dann auf Erschei-

¹ BR. SCHIER, *Vom Aufbau der deutschen Volkskultur*. Zeitschrift für deutsche Geisteswissenschaft, 1939, p. 338.

² Cf. NOPCSA, *Albanien*. Berlin-Leipzig 1925, p. 226 ss.; M. GAVAZZI, *Der Aufbau der kroatischen Volkskultur*. Sonderabdruck aus *Baeßler-Archiv*, Berlin, 1937, p. 142 ss.

³ Das zeigt sich beispielsweise ganz deutlich auf den Gebieten der Wein- und der Olivenkultur, auf die wir hier nicht weiter eingehen können. — Man vergleiche in diesem Zusammenhang auch die Ausführungen von A. BRUN, *Linguistique et peuplement*. *RLiR* 12 (1936), 248.

nungen zu sprechen, die insbesondere die Auswirkung der römischen Kultur auf französischem Volksboden veranschaulichen sollen.

Sie, verehrter Herr Kollege, werden sofort bemerken, daß ich Straßenfolge, die einst Sie in Ihrer grundlegenden Studie *Allromanische Wortgeographie* und später Th. Frings in seiner *Germania romana* gegangen sind, und wenn ich Sie auch über Lyon hinaus nicht weiter bis in das Moselland hinein begleite, so werden Sie doch ahnen, daß ich bei meinen (notwendigerweise beschränkten) Ausführungen nicht vergessen habe, daß typisch mediterrane Siedlungsformen und Hausbaumerkmale, wie wir sie im Bereiche der Narbonensis und des Strahlgebiets der Rhone nachweisen, auch im Moselland, im westlichen und südwestlichen Deutschland zu Hause sind¹. Sprachliche Zusammenhänge, die Sie und Th. Frings aufgezeigt haben, finden in kulturellen Parallelerscheinungen ein beachtenswertes Gegenstück.

In dem heißen und trockenen Süden ist das Wasser sowohl für die Wirtschaft wie im Dasein des Menschen von besonderer Wichtigkeit. Es ist begreiflich, aber bisher noch nicht besonders hervorgehoben worden, daß Südfrankreich in den Formen der Wasserversorgung und -verwertung und auch in dem Brauchtum, das mit der Gewinnung des Wassers zusammenhängt, aufs engste mit den übrigen Ländern des Mittelmeers verbunden ist. Uralte Traditionen, die aus dem Altertum bekannt und auf der iberischen Halbinsel, in Nordafrika, in Italien, auf dem Balkan und im Orient verbreitet sind, finden sich gleichartig auch im südlichen Frankreich wieder. Über den Zeitpunkt der Übernahme einzelner Kulturgüter ist uns allerdings bis jetzt nichts Sicheres bekannt.

Wo die Anlage eines Brunnens nicht möglich ist oder auch sonst großer Wassermangel herrscht, fängt man das Regenwasser — wie in Südspanien, Sizilien usw. — in Zisternen auf, vor allem in den Causses, wo die *citerno* (unter der Dachrinne oder unter der Küche), einen unentbehrlichen Bestandteil des Hauses bildet, in den Cevennen, in der Vaucluse, im Gebiet von Aix und Nizza, wo sie zur Wässerung der Gärten gebraucht wird.

¹ Die Diskussion dieser Frage erfordert eine Abhandlung für sich. Sie ist von germanistischer Seite in den letzten Jahren mit Nachdruck aufgegriffen worden; cf. FR. STEINBACH, *Studien zur westdeutschen Stammes- und Volks-geschichte*. Jena 1926, p. 85 ss.; FR. STEINBACH, *Das Bauernhaus der westdeutschen Grenzlande*. *Rheinische Vierteljahrsblätter* 1 (1931), p. 35 ss.; R. GRADMANN, *Süddeutschland I*. Stuttgart (1931), p. 120, 129 ss.; F. PETRI, *Germanisches Volkserbe in Wallonien und Nordfrankreich*. Bonn 1937, p. 870; B. HUPPERTZ, *Räume und Schichten bäuerlicher Kulturformen in Deutschland*. Bonn 1939, p. 127 ss., 139, 151; J. SCHMITHÜSEN, *Das Luxemburger Land*. Leipzig 1940, p. 249 ss., 264 ss.

«Wo sich eine kleine Wasserader zeigt, die nicht reich genug ist, ein Bächelchen zu bilden, da wird es gleich in räumliche, gemauerte Wasserbehälter oder Cisternen gesammelt; und aus diesen wird es, wenn es nöthig ist, ebenso wie das aufgesammelte Regenwasser auf das Land geleitet¹.»

Eine größere Verbreitung hat der auch uns (aus dem Norden und Osten Deutschlands, Hessen) bekannte Brunnenziehbaum, nach seiner Form *cigogno* 'Storch' genannt, der in mittelmeerländischem Zusammenhang (die Vorrichtung war schon den alten Assyrern, Ägyptern und Römern bekannt) in den verschiedensten Teilen Südfrankreichs (Gascogne, anschließend auch in der Saintonge, Périgord, Quercy, Rouergue, Roussillon, languedocische Ebene, Provence und provenzalische Alpen) erscheint, aber auch weiter nördlich in Burgund (Mâconnais, Dijon) und im Jura in Zusammenhang mit Lothringen und Elsaß verbreitet ist².

Ganz mittelmeerländisch ist das von Eseln getriebene Wasserschöpfwerk (span. *noria*), mit dem vermittels eines Göpelwerkes das für die Berieselung von Gartenkulturen usw. benötigte Grundwasser gehoben wird. Die islamische Kulturwelle brachte es in die südlichsten Teile der Romania: es gelangte mit den Arabern nach Sizilien, den liparischen Inseln und weiter nach Süditalien³, von Kleinasien nach dem Balkan, von hier nach Südrußland, Polen usw.⁴ und wurde von der iberischen Halbinsel in das südliche Frankreich (Roussillon, Garonnetal, Languedoc, Provence bis zur Durance und Ventimiglia) gebracht, wo es im westlichen Grenzgebiet Languedocs auch unter dem arabischen Namen *sègna*, entsprechend kat. *sènia* (span. *aceña*), *sinia*, sizil. *senia*, calabr. *senà* bekannt ist. Schöpfwerke, die das Wasser aus Kanälen oder Flüssen vermittels großer Schwungräder emporheben, sind aus Südfrankreich nur vereinzelt aus älterer Zeit bezeugt.

¹ JOHANN GEORGE SULZERS *Tagebuch einer von Berlin nach den mittäglichen Ländern von Europa in den Jahren 1775 und 1776 gethanen Reise und Rückreise*. Leipzig 1780, p. 201.

² Aus Ortsnamen, die auf CIGONIA zurückführen, darf man schließen, daß storchenähnliche Wasserhebevorrichtungen auch weiter nördlich im Gebrauch gewesen sind: *Sognes* Yonne, *La Sogne* Eure, Yonne, *Chuignes* Somme, *Seugne* Saône-et-Loire; *Sognolles* usw. Seine-et-Marne, Seine-et-Oise, Calvados, Eure-et-Loir; *Chuignolles* Somme (cf. AU. LONGNON, *Les noms de lieu de la France*. Paris 1920–1929, p. 609). Es wird sich um Flußwasserhebewerke handeln.

³ W. GIESE ist der Auffassung (*WS*·16, 91), daß die Wasserschöpfräder auch auf Sardinien durch die Mauren eingeführt worden sind. Historische Erwägungen und die Terminologie aber zeigen, wie mir M. L. WAGNER bestätigt, daß sie von Spanien aus eingeführt wurden.

⁴ Cf. CHR. WAKARELSKI, *Brunnen und Wasserleitungen in Bulgarien*. Folkiv 1939, p. 39.

Über das Alter der Bewässerungsanlagen Südfrankreichs läßt sich nichts Genaues sagen. Jedenfalls finden wir in der Provence Bewässerungskanäle schon zur Zeit der Römer, die ja auch die Schöpfer der bekannten, in späterer Zeit oft nachgebildeten Aquädukte sind. In welchem Umfang Südfrankreich in späterer Zeit (von Roussillon abgesehen) auch Anregungen aus Spanien empfangen hat, wo die Araber das Bewässerungssystem großartig entwickelt hatten, ist nicht bekannt. Aus der Grenzlandschaft Roussillon ist die künstliche Bewässerung sehr früh bezeugt und schon im Mittelalter stark entwickelt gewesen¹. Im allgemeinen hielt sich aber um diese Zeit die Bewässerung in engem Rahmen. Die Urkunden (Provence seit Anfang des 12. Jhs., Dauphiné seit dem 13. Jh.) enthalten zahlreiche Angaben über die Nutzungsrechte der Flüsse und Kanäle, die in der Hand der geistlichen und weltlichen Herren lagen. Mißbrauch war « sub certis penis formidabilibus » verboten. Aber erst mit dem 17. Jh. setzte eine planvolle Nutzung großen Stiles ein. Ihr verdanken die Frucht- und Gemüsegärten der Vaucluse, der Riviera (Hyères-Nizza) und Roussillons ihre großartige Entwicklung. Auch die Bewirtschaftung der Wiesen (Rhonetal, Dauphiné usw.), um deren Bewässerung man schon im Mittelalter sehr bemüht war, nahm damit einen gewissen Aufschwung. Streitigkeiten über die Zeitdauer und die Form der Bewässerung, die im Mittelalter an der Tagesordnung waren, haben — ganz ebenso wie in Spanien — zu einem reich entwickelten Rechtsbrauchtum geführt², das in der Einrichtung von Bauerngerichtshöfen (tribunal des eaux, 1733), wie in Valencia, Granada usw., seinen Gipfelpunkt erreichte. Wasserdiebstähle, die in der südlichen Romania keine Seltenheit sind, werden auch in der Provence oft vorgekommen sein. Vom Gemeinderat gewählte Wächter (*praié* zu *prat* 'Wiese') hatten über die Beachtung der Bewässerungsvorschriften Aufsicht zu führen.

Mittelmeerländisch (wenngleich nicht allein auf dieses Gebiet beschränkt) ist auch das Tragen des Wasserbehälters auf dem Kopf, das in Italien die älteste, schon in Römerzeit bezeugte und noch heute (auf den Inseln, in Süd- und Mittelitalien, vereinzelt auch noch in Randgebieten Norditaliens) verbreitete Tragart darstellt³ und das

¹ Über die Geschichte der Bewässerung im unteren Rhonegebiet und im Dauphiné unterrichten ausgezeichnet GEORGE, *La région du Bas-Rhône*. Paris 1935, p. 290, 441 ss.; SCLAFERT, *Le Haut-Dauphiné au moyen-âge*. Paris 1926, p. 141, 301 ss., 458, 472 ss., 659 ss., 696, 741; über Roussillon J.-AU. BRUTAILS, *Etude sur la condition des populations rurales du Roussillon au moyen-âge*. Paris 1891, p. 5, 230.

² Cf. über die Schweiz GPSR 1, 206 ss.; Roussillon RLR 29–32.

³ Cf. G. ROHLFS, *RLiR* 9, 13 mit Karte der Verbreitung; P. SCHEUERMEIER, *Wasser- und Weingefäße im heutigen Italien*. Bern 1934, p. 14, 16 ss.



Laruns (Pyrenäen)



französische Hochpyrenäen



Lozère



Quercy



Bretagne

auch auf der iberischen Halbinsel noch weit verbreitet ist. Das Wasserholen ist Sache der Frauen und Mädchen. In Südfrankreich ist diese Art des Tragens auf einige wenige Erhaltungsgebiete zurückgedrängt. Eine Umschau im älteren Schrifttum aber zeigt, daß sie noch vor einer Reihe von Jahrzehnten im Süden allgemein üblich war¹, während im Norden, wie es scheint, für das 19. Jh. Spuren nur aus der rückständigen Bretagne bezeugt sind. Das südliche Frankreich bildet also mit Italien und der Pyrenäenhalbinsel einen zusammenhängenden Block. Es ist anzunehmen, daß die südländische Art, die Lasten auf dem Kopf zu tragen, mit der römischen Kolonisierung in die germanischen Nachbargebiete gebracht

worden ist². Wir finden sie im Anschluß an Lyonnais-Burgund-Franche Comté im Elsaß, in der Pfalz, « wie denn überhaupt der Gebrauch in den rheinischen Provinzen nicht allein auf dem Lande, sondern auch in den Städten herrscht » (Ph. W. Gercken, 1779/1782), in Hessen, auch im

¹ Für die heutige oder die ältere Zeit bezeugt für Pyrenäen, Baskenland, Bordelais, mittleres Garonnegebiet, Quercy, Limousin, Auvergne, Lozère, Vivarais, Haute Loire, Hérault, Teilgebiete der Provence. Das Tragen anderer Lasten auf dem Kopf ist allerdings auch weiter nördlich bezeugt.

² Cf. A. LEHR, *Wie die Frauen Lasten tragen. Die Umschau* 35 (1931), p. 774 ss. Das schließt nicht aus, daß dieselbe Art des Lastentragens auch in nordischen Ländern vorkommt; cf. ERIXON, *Folkliv* 1938, p. 157 sowie die Zeugnisse E. M. ARNDTS und anderer bei K. HECKSCHER, *Die Volkskunde des germanischen Kulturkreises*. Hamburg 1925, p. 285, 513-514.

Spessart, andererseits in Steiermark, Kärnten usw., « eine ganz eigene Art, die nachher nach Italien übergeht, alles auf dem Kopfe zu tragen, besonders bei Weybern » (E. M. Arndt, 1798/1799).

Mit den übrigen mittelmeerischen Ländern hat Südfrankreich auch zahlreiche Bräuche gemein, die den in der heißen Jahreszeit so schmerzlich vermißten Regen herbeiführen sollen. Sie gehen, obwohl mit zahlreichen christlichen Zügen durchsetzt, letzten Endes auf alte heidnische Vorstellungen zurück und kehren auch in anderen Teilen Frankreichs in zahlreichen Abwandlungen wieder. In den südlichen Ländern sind ihre Spuren begreiflicherweise besonders zahlreich, die weitgehenden Übereinstimmungen im Bereich des Mediterraneums auffallend stark.

Es gab zahlreiche Mittel, den Regen herbeizuzaubern¹. Im Dauphiné begab sich nach einem Zeugnis des 17. Jhs. die Dorfgemeinschaft bei unerträglicher Hitze an eine Quelle; dort stieg ein junges Mädchen entkleidet ins Wasser und säuberte dieses von allen Unreinigkeiten; und man durfte sicher sein: alsbald stieg ein Gewitter am Himmel auf. Der Brauch entspricht der im 11. Jh. aus Deutschland überlieferten Sitte, ein nacktes junges Mädchen zu demselben Zweck in den Rhein zu tauchen. Er lebte in Frankreich bis in die neuere Zeit in verschiedenen Abwandlungen fort. Auf einen schon im alten Rom bezeugten Brauch geht die im 16. und neuerdings im 19. Jh. aus der Gegend von Grenoble bestätigte Auffassung zurück, daß man durch Wenden eines Steins Regen herbeiführen könne. In Arles war es im 13. Jh. üblich, einen Stein oder ein Holz in eine Quelle zu werfen, um den Regen herauszufordern; im Quercy wirft man noch heute zu Beginn des Jahres eine Münze oder ein Stück Brot in den nächsten Brunnen, um vor Trockenheit geschützt zu sein. Weit verbreitet ist die Sitte, einen Bittgang zu einer bestimmten Quelle, einem Brunnen oder einem mit diesen verbundenen Heiligtum anzutreten. In der Provence sind nach dem Zeugnis Sébillots regenspendende Kapellen besonders zahlreich; aber auch an andern Stellen fehlt es nicht an « sanctuaires », die diesen Ruf genießen. Solche Regenwallfahrten sind uns bis in die neuere Zeit hinein aus allen Gebieten bezeugt: aus der Provence, dem Dauphiné, Quercy, Limousin, Languedoc, Roussillon und dem Südwesten (wie auch vor allem aus dem Berry, der Bretagne, aber auch aus der Umgebung von Paris). Man zog auch zur Rhone, zur Garonne, in Roussillon zum Meer. Oft wurden dabei die Statue des Heiligen, Reliquien

¹ Ich hebe aus der zerstreuten, in diesem Abschnitt benutzten Literatur wenigstens hervor: A. VAN GENNEP, *Les rites de pluie et de sécheresse en Savoie. Revue des Traditions populaires* 34, 1919, p. 257-262; J. BENOIT, *L'immersion des reliques (en Provence). Revue de Folklore Français* 6, 1935, p. 75-109.

oder das Kreuz in Wasser getaucht (Roussillon, Garonnetal, Provence, Dauphiné, Saône, Limousin usw.). Der Akt vollzog sich mit großer Feierlichkeit unter Mitwirkung der Geistlichen (öfter wird der Priester auch selbst besprengt, das Standbild oder das Kreuz von ihm in das Wasser getaucht), und man durfte mit Bestimmtheit auf Erfüllung rechnen: das bekunden auch die Acta Sanctorum; in der Provence erhob sich im Jahre 1652, als man die Füße des Saint-Agriquer in die Rhone getaucht hatte, « gegen alles Erwarten ein starker Nordwind und es setzte ein so furchtbarer Regen ein, daß innerhalb von vier Stunden das ganze Land überflutet war »; die Bewohner des Limousin nehmen auf eine solche Prozession in Erwartung der Niederschläge gleich den Regenschirm mit. Oft aber bricht auch der Unwille der Bevölkerung deutlich durch: in der Ortschaft Tourves (Provence) holten die Gläubigen bei anhaltender Trockenheit das Heiligenbild vom Hochaltar und brachten es erst nach Einsetzen starken Regens an seinen Standort zurück; die Bewohner der Vaucluse drohten im Jahre 1868 damit, das Kruzifix in Wasser zu tauchen; in Toulon wurde der heilige Eutrope selbst bedroht und geschlagen, und Berichten aus den verschiedensten Gegenden (Provence, Roussillon, Gascogne, Baskenland) kann man entnehmen, daß das Eintauchen in Wasser als eine Strafe für den schwerhörigen Heiligen aufgefaßt wurde. Diese Art, mit den Heiligen umzugehen, hat nichts Außergewöhnliches an sich¹. Sie ist aus dem Bereich der südlichen Romania von den Azoren über Portugal bis nach Italien hinüber vielfach bezeugt, kann auch mit manchen anderen Stimmungsausbrüchen gegenüber den Heiligen verglichen werden². Bestimmte Heilige genießen als Regenwalter einen besonderen Ruf: Sant Marcellin (*bon pèr l'aigo e bon pèr lou vin*. Volksspruch: gut für das Wasser und gut für den Wein), S. Vincent, der heilige Medardus und andere. Gebete in Spruchform, mit denen man in der Provence den Regen erfleht (*Bon Diéu, manda-nous d'aigo / Que n'avèn bèn besoun / Quand nautri sian en peno / Vous demandaran perdoun*. Provence), erinnern an spanische und portugiesische Vierzeiler mit demselben Thema.

Der Holzmangel hat sich tief in das Kulturbild des Südens eingezeichnet. Einzelne Spuren zeigt die ländliche Wirtschaft: statt hölzerner Eggen benutzte man bis in die Neuzeit hinein geflochtenes Strauchwerk,

¹ Cf. im übrigen *Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens* 1, p. 1291; 5, p. 640; 7, p. 577 ss.

² Cf. F. KRÜGER, *Die romanischen Völker* in: BERNATZIK, *Die große Völkerkunde* 1, p. 113–153, und als reich dokumentierte Sonderuntersuchung R. CORSO, *Riti e pratiche popolari contro la siccità. Il Folklore Italiano* 8, 1933. p. 1–23.

die Reben läßt man ohne Rebholz auf der Erde hinkriechen. Vor allem aber wird das Fehlen des Holzes an dem Hausbau und Hausrat erkennbar: das Mauerwerk besteht ganz aus Steinen, die Bedachung aus Ziegeln, für die ein einfacher, leichter Dachstuhl genügt; hölzerne Balkons und Galerien treten zurück, der steinerne Gewölbebau und Rundformen an Portalen, Galerien usw. um so stärker hervor. Gedielte Fußböden sind unbekannt; soweit man nicht bei dem Stampflehm stehen geblieben ist (im Rhonetal noch vor 50 Jahren, in der Camargue bis in die Gegenwart hinein), wird der Boden mit Steinplatten oder (immer mehr um sich greifend) mit roten Backsteinen ausgelegt. Die Möbel sind, wie in allen holzarmen Gebieten, auf das Notwendigste beschränkt; als Sitzgelegenheiten dienten im alten Bauernhaus Hocker, Holzbänke ohne Lehne, Stühle mit strohgeflochtenem Sitz. Hölzerne Gefäße, wie wir sie aus den waldreichen Gebieten der Nordalpen und der Pyrenäen kennen, sind selten; irdene Gefäße, Tierhäute, Kürbisflaschen und dergleichen vertreten ihre Stelle.

« Der Mangel an Holz macht das Einheizen kostbar und beschwerlich¹ ». Man behilft sich — je nach der Gegend — mit Buschholz, Dornbüschen, Öl-, Maulbeer- und Mandelbaumzweigen, Rosmarinstauden, abgeschnittenen Weinranken, in den garrigues mit dem Holz der Stechpalme und Buchssträuchern, « der einzigen Feuerung in dieser Gegend² », an der Riviera auch mit Myrten. Arndt « empfand ein nordländisches Mitleid, Bohnen und Eyer mit einem großen Stoß Myrthen kochen zu sehen³ ». Vorteilhafter ist schon die immergrüne Eiche oder die Holzkohle, die aus dem Var, den Basses-Alpes und den Cevennen für die Nachbargenden geliefert wird. Zu den Zeiten J. Schopenhauers benutzte man in der Gegend von Montpellier auch die schon gebrauchte Gerberlohe sowie die Hülsen und Kerne der ausgepreßten Oliven, die in viereckigen, dem holländischen Torf ähnlichen Formen getrocknet wurden⁴. Die Natur hat die Menschen anspruchslos gemacht. « Denn es wird nicht nur im Winter kein Zimmer geheizt, sondern auch zum täglichen Gebrauche sieht man selten einen Schornstein rauchen. Das Brod läßt der Bauer (im Gebiet von Nizza) in der Stadt backen, und so braucht er fast kein Holz », berichtet ein Reisender im Jahre 1780⁵. In den gebirgigen Gegenden ist die Lage freilich eine ganz andere: in waldarmen Teilen des Dauphiné heizte man

¹ J. SCHOPENHAUER, *Reise von Paris durch das südliche Frankreich bis Chamouny*. Leipzig², 1824. I², p. 253.

² J. G. FISCH, *Briefe über die südlichen Provinzen von Frankreich*. Zürich 1790, p. 243.

³ E. M. ARNDT, *Reisen durch einen Theil Teutschlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs*. 1. Aufl. Leipzig 1801–1803, 2. Aufl. Leipzig 1804. III², p. 27.

⁴ SCHOPENHAUER I, p. 253.

⁵ SULZER, p. 109, 205–206.

früher öfter mit Stroh, noch heute benutzt man Briketts aus Ochsendung; das Brot wird für die gesamte Gemeinde nur ein paarmal im Jahr gebacken; auch das Zusammenleben von Mensch und Vieh in der Stallwohnung erspart viel Heizmaterial.

Das fehlende Holz findet in der Verwendung des reichlich vorhandenen Steins einen vielfältigen Ersatz.

Im Gegensatz zu den lebenden Wallhecken der Bocagelandschaft, den Holzzäunen der Waldgebiete (Alpen, Pyrenäen), den Dorn-, Busch- und Baumhecken des Südwestens und den nur noch in einigen Erhaltungsgebieten auftretenden Flechtzäunen wird das Landschaftsbild des mittelmeeischen Frankreichs und seiner weiteren Umgebung durch steinerne Umhegungen beherrscht: urtümliche Trockensteinmauern, wie sie schon im Altertum bezeugt sind, die sich auf den Kalkhochflächen und im Bereich des Zentralmassivs, der Pyrenäen, der Alpen und des Jura erhalten haben; Verzäunungen aus aneinandergestellten Steinplatten, die in einigen Pyrenäen- und Alpentälern auftauchen; und hohe Steinmauern, die in den Gehöftgebieten die Höfe der bäuerlichen Wohnstatt abschließen, in Provence und Languedoc Gärten und Landgüter ringsum besäumen, « entsetzlich hohe und lange Gartenmauern », wie Mylius 1819 sagt¹, die jeden Einblick und jede Aussicht verwehren. Trockensteinmauern bilden auch das Gerüst der Terrassenanlagen, die in den gebirgigen Teilen des Südens, insonderheit im Bereich der Wein- und Olivenkulturen weit verbreitet sind und die dazu dienen, die kostbare Erde vor dem Abschwemmen zu schützen. Die Rebenpflanzungen Roussillons, die « terrassenweise über einander zu schwindelnder Höhe emporsteigen » (Mylius II², p. 283), « das unermeßliche Amphitheater von schwebenden Gärten », das Mylius bei seinem Aufenthalt an der französischen Riviera (bei Grasse) bewunderte (IV², p. 122), die kunstvollen Weinberge des Rhonetals² und die mit Terrassen übersäten Hänge der südlichen Cevennen werden an Kühnheit von den großartigsten Vorbildern Italiens (Ligurien, Toscana usw.) und Griechenlands kaum übertroffen. « Dieser Anblick entzückte mich » — bekennt J. G. Fisch im Jahre 1790 angesichts der südlichen Cevennen —; « ich bewunderte den eisernen, mit der Natur um ihre Gaben kämpfenden Fleiß. Was das für Schweiß mag gekostet haben, diese tausend und tausend Mauern zu bauen, und diese ganze Gegend in einen ununterbrochenen Garten zu verwandeln³ ». Der Terrassenbau ist eine uralte, in vielen Jahr-

¹ CHR. FR. MYLIUS, *Malerische Fußreise durch das südliche Frankreich und einen Theil von Ober-Italien*. Karlsruhe 1818–1819.

² J. A. SCHULTES, *Briefe über Frankreich auf einer Fußreise im Jahre 1811, 1*, Leipzig 1815, p. 175–176.

³ J. G. FISCH, p. 215.

hundertern erprobte Errungenschaft des Mediterraneums. Von hier ist er mit der Verpflanzung des Weinbaus auch in nördliche Gegenden, an die Ufer der Mosel, des Rheins und der Donau gebracht worden.

Dazu gesellen sich runde Hirten- und Winzerhütten von uralter Prägung, gewaltige Aquädukte aus römischer und späterer Zeit, Steinbrücken, an denen die Nachwirkung römischer Bauüberlieferung erkennbar ist, in mittelmeerischem Stil gebaute Windmühlen (steinerner Rundbau mit drehbarem Kegeldach)¹, Wassermühlen, Backöfen, Taubenschläge und die Masse der Steinhäuser, die sich in ländlichen und städtischen Siedlungen zusammendrängen². Die deutschen Reisenden haben die Eigenart dieser mittelmeerischen Siedlungen, die ihnen in ihrer baumlosen Umgebung um so stärker auffielen, treffend gekennzeichnet: « Auf diesem Wege (Montpellier-Nîmes) befinden sich viele Dörfer, die aber für einen Schweizer ein ganz ungewöhnliches Aussehn haben. Diese Dörfer sind von Stein gebaut. Die Häuser stehen beysammen (Haufensiedlung), und enthalten ein Geschoß über dem Unterboden; das Ziegeldach ist leicht, und so flach, daß es von unten auf kaum in die Augen fällt. Um das Dorf her geht eine hohe Ringmauer. In der Nähe der Dörfer steht kein Baum, keiner in denselben; kein Schatten also in dem Lande, das desselben so sehr bedürfte; kein Mittel die Sonne von den Häusern abzuhalten, deren dünne Steingemäuer von den sengenden Sonnenstrahlen im Sommer glühen müssen. Kömmt man gegen ein solches Dorf, so denkt man in der Entfernung, einen Steinhaufen, oder alte Ruinen zu erblicken. Wie so ganz anders sehen unsre Schweizerdörfer aus...! Bey uns wohnt der Wohlstand in hölzernen Wohnungen, unter strohern Dächern; hier die Armuth, in steinernen Häusern, unter einem Ziegeldache » (Fisch, 1790, p. 69–70).

Ganz urtümliche Formen des Steinbaus, an Wohnhäusern oft von dem Verputz der Mauern überdeckt, und kunstvolle Formen stehen heute unmittelbar nebeneinander. Zu diesen gehören der wiederum in alter mittelmeerischer Überlieferung wurzelnde, in einzelnen Gebieten aber erst in neuerer Zeit eingeführte Gewölbebau, der die Stall- und Kelleranlagen weiter Gebiete Südfrankreichs (von den Alpen über den Vivarais und die Cevennen bis zu den Causses und dem Zentralmassiv hinüber, auch Roussillon) kennzeichnet, und Rundbogenformen, die von Italien ausstrahlend an Haus- und Hofportalen, Vorbauten, Galerien und Lauben-

¹ Über Form und Verbreitung F. KRÜGER, *Notas etnográfico-lingüísticas da Póvoa de Varzim. Boletim de Filologia* 4 (1936), p. 156–174.

² Über den Steinbau in den westdeutschen Grenzlanden cf. J. STEINBACH, *Das Bauernhaus der westdeutschen Grenzlande. Rheinische Vierteljahrsblätter* 1 (1931), p. 36 ss. Cf. auch p. 345 N 1.

gängen in landschaftlich wechselnder Prägung entwickelt und über die französischen Alpen und den Jura in das Innere Burgunds, nördlich anschließend bis in die Vogesen, Ardennen und Eifel hinauf, westwärts über die Rhone und den Vivarais bis in die Causselandschaften und Basse-Auvergne, im Anschluß an spanische Überlieferung auch im Baskenland und in den Nachbargebieten (allzumal in Béarn), vereinzelt schließlich in den Granitzonen der Bretagne am bäuerlichen Haus verbreitet sind. Mit dem Steinbau sind, wie man sieht, auch die an ihn gebundenen Kunstformen — wir denken unter anderem an die rundbogigen Toreingänge der Eifel, des Luxemburger Landes und der Ardennen — aus dem Bereich des Mittelmeers weit in den Norden hinauf verpflanzt worden.

Zahlreiche Stücke des Hausrats — steinerne Herdplatten und steinerne Schutzplatten des Herdes (im Gegensatz zu den schmiedeeisernen Platten des Nordens), steinerne Mörser und Laugebehälter (im Gegensatz zu den hölzernen Behältnissen der Waldgebiete, den irdenen in tonhaltigen Gebieten) sowie sonstige Geräte (steinerne Brunnenröge und dergleichen) — vervollständigen die vielseitige Verwendung des Steins im Bereich des südlichen Frankreichs, das auch in dieser Hinsicht ganz mediterrane Züge trägt. Zugleich aber werden mit allen diesen Erscheinungen auch schon in großen Umrissen tief verwurzelte Unterschiede in dem Kulturbild des südlichen und des nördlichen Frankreichs erkennbar, auf die an anderer Stelle einzugehen wäre.

Die klimatischen Verhältnisse gestatten in den südlichen Ländern ein einfaches Wohnen. « Wie vieles braucht der kältere Norden, was hier ganz unbekannt ist » (E. M. Arndt). Auch der kleinbäuerliche Wirtschaftsbetrieb, der in den meisten Gegenden Südfrankreichs vorherrscht, stellt keine großen Anforderungen an das Haus. Mancherlei Arbeiten, die im Norden in geschützte Räume verlegt werden müssen, können hier im Freien ausgeführt werden: das Dreschen, auch das Pressen der Oliven (ganz wie in Afrika) und der Trauben. Das Stroh lagert unter freiem Himmel. Einfachheit und äußerste Beschränkung der Räumlichkeiten sind hervorstechende Kennzeichen des mittelmeerländischen Hauses.

Die Wohnstatt des provenzalischen Kleinbauern der Rhoneebene ist ein niedriger Steinbau mit flachem Ziegeldach, ungefähr 10 × 15 m im Geviert¹. Zu ebener Erde liegen die Küche, die zugleich als Wohn- und Eßraum dient, daneben (ohne unmittelbaren Zugang) der Stall für Maultier oder Pferd (allenfalls ein Rinderpaar), im Obergeschoß die Schlaf-

¹ Cf. *Encyclopédie départementale des Bouches-du-Rhône* 13, p. 125 ss; D. FAUCHER, *Plaines et bassins du Rhône moyen entre Bas-Dauphiné et Provence*. Paris 1927, p. 619–620; GEORGE, *a. a. O.*, p. 586 ss.

zimmer und der Speicherraum, auf dem Hof ein offener Geräteschuppen, ein Brunnen, die Strohdiele und ein Schweinekoben. Das genügt für den wirtschaftlichen Kleinbetrieb, der außer einigen Getreideäckern Weinfelder, Öl-, Mandel- und (früher) Maulbeerbaumkulturen umfaßt. « Scheunen haben diese Leute nicht nöthig, weil sie kein Heu zu verwahren haben, und ihr wenig Getraide gleich auf dem Felde, oder auf einem ebenen Platze neben dem Hause austreten lassen. Das Korn wird ins Haus getragen, und das Stroh um einen Pfahl kegelförmig neben dem Hause aufgesetzt. Ein oder zwey kleine Esel, auch allenfalls eine Kuh, welches den ganzen Viehstand eines solchen Bauern ausmacht, werden leicht im Hause oder in einem kleinen angebauten Verschlag untergebracht; und so wird der weitläufige deutsche Bauerhof hier in eine kleine steinerne Hütte verwandelt¹ ». Diese Bauart kennzeichnet die ganze Rhoneebene von der Provence (Salon, Arles, Tarascon, Saint-Remy usw.) bis zum Dauphiné hinauf (mit Abwandlungen und Anbauten, die durch den Fortschritt der Wirtschaft bedingt sind). Sie wirkt sehr altertümlich-ursprünglich, entspricht jedoch in wesentlichen Zügen nicht der herkömmlichen Bauweise, ist vielmehr verhältnismäßig jungen Ursprungs. Das *mas*, d. h. das (oben beschriebene) ländliche Haus der provenzalischen Kleinbauern, ist erst zu der Zeit entstanden, wo die Bauern begannen, sich aus der bedrückenden Enge der dörflichen Siedlung zu lösen und inmitten ihrer Felder und Weinberge anzusiedeln. Die Bewegung, die gelegentlich schon früher begann, kam im 18. Jahrhundert in vollen Fluß und setzte sich im 19. Jh. fort. Einfache kleine *masets*, Häuschen, die man wohl schon vordem zur Unterbringung ländlichen Geräts, von Futtermitteln und auch zu gelegentlichem Aufenthalt inmitten des ländlichen Besitzes angelegt hatte, werden das Vorbild dieser ganz jungen Schicht altertümlicher « maisons élémentaires » (Stallwohnhäuser) geliefert haben². Tatsächlich liegen die *mas*, wie schon ein deutscher Reisebericht des 18. Jhs. meldet, « einzeln auf dem Felde ». Das ursprüngliche Bauernhaus ist in den Ortsverband eingegliedert und zeigt schon deshalb eine ganz andere, wenn auch nicht weniger einfache Anlage.

Überall da, wo mit der alten Siedlungsart zugleich auch die alten Hausformen erhalten geblieben sind, erscheint ein ganz anderer Bautypus: das in die Höhe strebende Haus (« maison en hauteur »), das übereinander Wirtschaftsräume (Stall, Weinkeller oder beide nebeneinander), Wohnteil und Bodenraum in einer geschlossenen, räumlich äußerst beschränkten Baueinheit zusammendrängt. Diese Hausform ist allgemein in den Rand-

¹ SULZER, p. 91.

² FAUCHER, p. 622; GEORGE, p. 580 ss.

gebieten erhalten: in den südlichen Alpen¹, in einer weit ausgreifenden Nordzone (von den Cevennen und dem Niedervivarais über die Grands Causses und Ségalas bis zum Südrand des Zentralmassivs und den Causses des Quercy hinüber) und im äußersten Westen (Montagne Noire-Carcassonne-Corbières-Roussillon-oberes Ariège)². Beiderseits der Rhone greift derselbe Haustyp, teils in seiner ursprünglichen, teils in abgewandelten Formen, weit nach Norden aus: östlich des Flusses von den Baronnies über das Gebiet der Drôme bis zum südlichsten Teil des Vercors und als typisches Winzerhaus in die Voralpen von Savoyen³; westlich des Flusses von den Niederungen des Vivarais bis in den Lyonnais und von da, wiederum in der Form des Weinbauernhauses, weiter bis in den gebirgigen Mâconnais, das Hügelland des Beaujolais und in weit umfassender Bewegung westwärts bis in die Limagne und den Brivadois (Haute-Loire)⁴. Das Stockhaus ist also vorwiegend in mittelgebirgigen Gegenden erhalten, während in den weiten Ebenen vielfach (aber nicht allgemein) jüngere, weiter entwickelte Bauformen Eingang gefunden haben. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die in zahlreichen Erhaltungsgebieten zonenbildend verbreitete, das eigentliche Mittelmeerbecken allseitig umspannende und von ihm ausstrahlende Bauform des Stockbaus eine alte mittelmeerländische Hausbauüberlieferung fortführt. Denn das Haus, das wir beschrieben haben, ist im Bereich des Mittelmeers, ganz gleichartig oder mit einigen Abwandlungen, weit verbreitet und bereits in ältester Zeit nachweisbar⁵. Heute finden wir es in vielen Teilen der iberischen Halbinsel, auf Corsica, Elba, in weiter Verbreitung auf dem italienischen

¹ Cf. jetzt die Darstellungen von H. KRUSE, *Sach- und Wortkundliches aus den südfranzösischen Alpen*. Hamburg 1934, p. 10 ss. und L. FLAGGE, *Provenzalisches Alpenleben in den Hochtälern des Verdon und der Bléone (Basses-Alpes)*. Hamburg-Firenze 1935, p. 12 ss.

² Cf. die erste Zusammenfassung bei A. DEMANGEON, *L'habitation rurale en France*. *Annales de géographie* 29, 1920, p. 370 ss.

³ Cf. FAUCHER, p. 625; *Revue de géographie alpine* 20, p. 89 ss.; J. BLACHE, *Les massifs de la Grande-Chartreuse et du Vercors* 2, Grenoble 1931, p. 449; A. CHOLLEY, *Les Préalpes de Savoie*. Paris 1925, p. 607; J. ROBERT, *La maison rurale permanente dans les Alpes françaises du Nord*. Tours 1939, p. 355 ss.

⁴ A. DORNHEIM, *VKR* 9, 283; E. REYNIER, *Le pays de Vivarais*. Valence 1934, p. 191; FOVILLE, *Enquêtes sur les conditions de l'habitation en France* 1. Paris 1894, p. 128 ss.; M. A. ROBERT-JURET, *Les patois de la région de Tournus*. Paris 1931, p. 66; FOVILLE 1, p. 157-158; DEMANGEON, p. 372; A. DAUZAT, *Les anciens types d'habitation rurale en France*. *La Nature* 26. I. 1924, p. 56; PH. ARBOS, *L'Auvergne*. Paris 1932, p. 103; U. ROUCHON, *La vie paysanne dans la Haute-Loire* 1. Le Puy-en-Velay 1933, p. 20.

⁵ ERIXON, *Geschichte und heutige Aufgaben der Bauernhausforschung*. In: *Haus und Hof im nordischen Raum* 2. Leipzig 1937, p. 15.

Festland (Toscana¹, Ligurien², Piemont³ usw.), auf dem Balkan (von Albanien bis Griechenland hinüber), öfter in räumlich getrennten Ländern von so überraschender Gleichartigkeit, daß man Bauernhäuser des südöstlichen Frankreichs und der Toscana, Nordportugals und Albanien mit einander verwechseln könnte. Der südfranzösische Stockbau ist also ein echtes Mittelmeerhaus, das sich im Zuge der römischen Besiedelung und der Verstädterung des Landes in der Narbonensis festsetzte und von hier aus weiter nach Norden ausstrahlte. Es ist das lateinische Haus auf französischem Boden⁴, verwurzelt in dem Raum, der römische Kultur zuerst und am tiefsten in sich aufgenommen hat. Nicht nur gewaltige Aquädukte, Tempel und Amphitheater von 2000jähriger Vergangenheit, sondern auch die anspruchslosen Bauernhäuser mittelmeerländischer Prägung bezeugen noch heute in Südfrankreich die Zeitenwende, mit der Rom in die Geschichte Galliens eingetreten ist.

Das Stockhaus ist ein typisches Dorfhaus, d. h. ursprünglich an die Form der gedrängten Haufensiedlung gebunden und als solches auch am weitesten verbreitet. Überhaupt ist die Konstruktion des Stockhauses in erster Linie aus der Beengtheit der Siedlung zu erklären. Wir werden sehen, daß diese Form der Siedlung für das mittelmeerländische Frankreich charakteristisch und hier in römischer Überlieferung begründet ist. Wo andere Siedlungsformen auftreten, ändern sich auch die Grundformen des Hauses. Häuser mittelmeerländisch-lateinischer Prägung begegnen sich dabei mit Hausformen, die in einer ganz anderen, vielfach vorrömischen Bauüberlieferung wurzeln, oder mit Häusern, die (wie in der Rhoneebene) im Zuge jüngerer Entwicklung außerhalb der gedrängten Dorfsiedlung erwachsen sind.

Das lateinische Haus findet auf französischem Boden nach allen Seiten hin eine ziemlich klare Begrenzung (unter der man sich freilich nicht

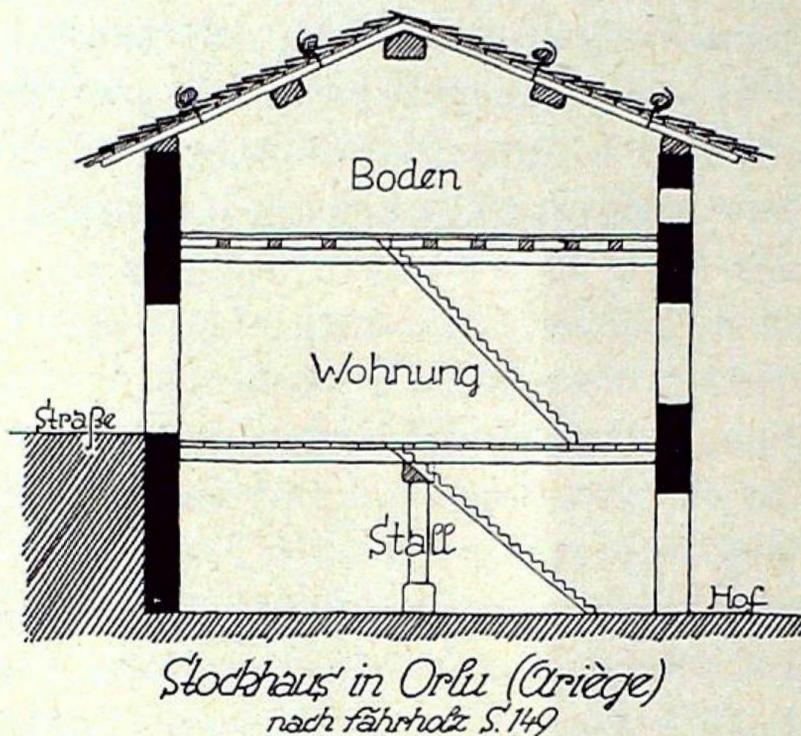
¹ Cf. die erschöpfende Darstellung von R. BIASUTTI, *La casa rurale della Toscana*. Bologna 1938, p. 125, 191 ss., 201.

² A. A. BERNARDY, *Liguria*. Bologna 1927, p. 30; *Lares* 8 (1937), p. 102, 104.

³ A. A. BERNARDY, *Piemonte*. Bologna 1926, p. 75, 77. Unterschiede in der Bauart.

⁴ Die Bezeichnung ist von A. DAUZAT, *a. a. O.*, p. 54–55 geprägt worden, der einen in dem erwähnten Aufsatz und in *La Nature*, 1. VII. 1932, wenig beachteten Versuch gemacht hat, die Hausbauformen Frankreichs zu ordnen. Da DAUZAT bei der Verbreitung dieses Haustyps die Flachform des Ziegeldachs zugrunde legt (cf. seine Karte p. 54), ergeben sich zwischen seiner und meiner Darstellung wichtige Unterschiede. Zwar ist das Ziegeldach offensichtlich römischer Herkunft. Aus meiner Darstellung (cf. insbesondere Siedlung) ergibt sich, weshalb ich den Begriff « lateinisches Haus » in anderem Sinne verwende.

immer eine scharfe Grenzlinie vorstellen darf). Es scheint, als ob die Welle der mittelmeerländisch-lateinischen Bauüberlieferung landeinwärts ver-
ebbt und an Widerständen zerschellt ist, die stärker waren als römische
Kultur. Im Bereich der östlichen Pyrenäen setzt sich das in den Pyrénées-
Orientales, Aude, und O-Ariège beheimatete Stockhaus (wie auch die
Form der Siedlung) ganz scharf von dem in den Zentralpyrenäen verbrei-
teten einstöckigen Stallwohnbau vorrömischer Prägung ab¹. Im Westen



reicht der Stockbau bis an die
Garonne; links des Stroms,
d. h. im Bereich der Gascogne,
sind zugleich mit grundver-
schiedener Siedlungsart (Ein-
zelsiedlung) ganz anders ge-
artete Hausformen (Stall-
wohnhäuser) verbreitet². In
der Richtung auf das Zentral-
massiv ist das lateinische Haus
weit vorgestoßen; letzte Spu-
ren findet man in der Châ-
taigneraie und auch noch nord-
westlich von Aurillac im äußer-
sten Westen des Cantal. Das

Massif Central selbst hat (ebenso wie der gebirgige Limousin) seine eigene,
aus vorrömischer Zeit stammende Überlieferung bewahrt, das südliche Vor-
land aber ist ein richtiges Kampfgebiet, in dem sich alte Traditionen und
mittelmeerländische Formen in eigenartiger Weise durchdringen³. Weiter
östlich haben die Gebirge des Vivarais und der oberen Cevennen den
Vorstoß aus dem Süden aufgehalten: auf der Hochebene um den Mont
Mézenec hat sich vorrömische Bauart noch bis heute in reinsten Formen

¹ G. FAHRHOLZ, *Wohnen und Wirtschaft im Bergland der oberen Ariège*. Hamburg 1931, p. 16 ss.; F. KRÜGER, *Die Hochpyrenäen*. Hamburg 1936, p. 179–180 N 1, 192.

² P. DEFFONTAINES, *Les hommes et leurs travaux dans les pays de la moyenne Garonne*. Lille 1932, p. 34–35, 43 ss.; mit Karte der Verbreitung p. 42; H. MEYER, *VKR* 5, 343–344.

³ On trouve les deux types élémentaires et en hauteur, mélangés à peu près dans toute l'étendue de notre région, quelle que soit l'altitude, au fond du bassin de Maurs (S-Aurillac) comme au sommet du Levézou, quelle que soit la latitude, à proximité d'Albi comme aux confins de la montagne auvergnate (A. MEYNIER, *A travers le massif central. Ségalas, Levézou, Châtaigneraie*. Aurillac 1931, p. 345); cf. auch A. MEYNIER, *Géographie du Massif Central*. Paris 1935, p. 112; ARBOS, *Auvergne*, p. 133.

erhalten¹. Um so stärker hat sich der mediterrane Strom durch das Rhonetal ergossen: auf diesem Wege ist das lateinische Haus bis in den Bereich der Saône und von da aus westwärts bis in das Stromgebiet des Allier (Limagne, Brivadois), ostwärts bis in den Jura hinübergetragen worden (Revermont, Bugey). Die Wellen der Romanisierung, die die provincia einst durch das Rhonetal nach Norden entsandte und die Lugdunum weitergab, haben in dem Kulturbild der Gegenwart noch deutlich ihre Spuren hinterlassen. Auch die Alpen haben diesen Einstrom verspürt, allzumal die der Rhone zugekehrten Gebiete² und der gesamte südliche Raum. Auf der Höhe nördlich von Digne südlich von Colmars findet der mittelmeerländische Stockbau im inneren Bereich der Alpen seine nördliche Begrenzung³. Die Baukultur der französischen Nordalpen haben andere Kräfte geformt.

Mit der inneren Aufgliederung des Hauses verbinden sich zugleich weitere Merkmale echt mittelmeerländischer Gestaltung: die Anlage einer steinernen Treppe an der Außenseite des Hauses, die zum Wohngeschoß hinaufführt (soweit sie nicht bei natürlicher Hanglage entbehrlich oder neu eingebaut ist), und die gewöhnlich zu einem terrassenartigen Vorbau von landschaftlich wechselnder Form entwickelt ist. Hausterrassen dieser Art, wie man sie auf der linken Seite der Rhone (Voralpen der Drôme usw.), im Bereich der Saône (Mâconnais, Beaujolais, auch Limagne, Bugey usw.) und vom Vivarais über die Causseslandschaften bis in das Zentralmassiv und an die Garonne antrifft, sehen, zumal in Verbindung mit Rundbogenformen, den malerischen *loggie* ligurischer und toskanischer Bauernhäuser⁴ oft zum Verwechseln ähnlich.

Hinzu kommen zahlreiche andere Merkmale des äußeren Bildes, die das mittelmeerländische Gepräge solcher Häuser vollkommen erscheinen lassen: außer dem steinernen Mauerwerk die Form des Daches und die Bedachungsart (flache Dächer, oft in einfacher Pultform, mit den im Bereich des Mediterraneums üblichen röhrenförmigen Ziegeln römischen Ursprungs)⁵, die niedrigen Schornsteine (« Was sollte man auch mit Feuerstätten hier im Lande der Sonne? » Strindberg) und die einfache und sparsame Befensterung, die in dem heißen Klima des Südens wohl berechtigt ist.

¹ A. DORNHEIM, *VKR* 9, 242 ss., 281 ss.

² Cf. J. ROBERT, p. 366; FOVILLE 1, p. 243; 2, p. 243.

³ ARBOS, *La vie pastorale dans les Alpes françaises*. Grenoble 1922, p. 606, 616; R. BLANCHARD, *Les Alpes françaises*. Paris 1929, p. 79 ss., und besonders L. FLAGGE, p. 12 ss., 21 ss. sowie J. ROBERT, p. 392 ss.

⁴ Cf. außer dem oben angegebenen Werk von BIASUTTI, p. 189 ss. auch G. PAGANO E G. DANIEL, *Architettura rurale italiana*. Milano 1936 und G. FERRARI, *L'architettura rusticana nell'arte italiana*. Milano, Hoepli, o. J.

⁵ In entlegenen Gegenden kann auch das Schieferdach auftreten.

Es ist begreiflich, daß in der bedrückenden Enge eines Hauses, in dem den Bewohnern ursprünglich nur ein einziger ungeteilter Raum, die *salle commune*, für Heiz-, Wohn- und Schlafzwecke zur Verfügung stand, eine eigentliche Wohnkultur kaum zur Entfaltung kommen konnte. Wenn man von besonderen Fällen absieht — Ausstrahlung städtischer Möbelkultur auf den ländlichen Umkreis von Arles, Kunstformen der ländlichen Architektur im Mâconnais (das man in Hinblick auf den Hausbau zum Süden rechnen darf) —, so ist die bäuerliche Wohnkultur des Südens in großen Zügen gesehen bis in unser Jahrhundert hinein, vielfach auch noch bis heute einfach, archaisch, mediterran geblieben. Das hängt aufs engste auch mit den klimatischen Verhältnissen, der « glücklichen Milde » des Südens zusammen. Sie erklären manche Eigenheiten der häuslichen Einrichtung, die dem Nordländer oft fremdartig erscheinen, auch die allgemeine Haltung, die der Südländer der Häuslichkeit gegenüber einnimmt. « Die Wohnung ist das letzte, woran man denkt », sagt J. Schopenhauer, und sie meint damit nicht nur das bäuerliche, sondern auch das städtische Haus.

Den Mittelpunkt des Hauses bildet wie im gesamten mittelmeerländischen Gebiet die einfache, ebenerdige Feuerstelle (statt der mit dem Ofen erwärmten Stube); Hausrat und Möbel haben den Zug althergebrachter mediterraner Überlieferung bewahrt. Auch im nördlichen Frankreich sind die Spuren einer tief herabreichenden bäuerlichen Wohnkultur noch längst nicht verwischt. Wie weit sich auf Grund geographischer Bedingungen und kultureller Einflüsse Gegensätze zwischen dem Norden und dem Süden herausgebildet haben, müßte in größerem Zusammenhang aufgezeigt werden.

Frankreich ist vorwiegend ein Land der Einzelsiedlung. Sie nimmt zwei Drittel der Gesamtfläche ein. Von diesem Siedlungstypus hebt sich außer dem Nordosten (mit geschlossenen Dorfsiedlungen) das mittelmeerländische Frankreich vollständig ab. Wie im benachbarten Katalonien, Ligurien und anderen Mittelmeerländern (allzumal Süditalien, Sizilien, Sardinien, Korsika, Griechenland usw.) überwiegt bei weitem die Form der geschlossenen Dorfsiedlung. Das mittelmeerländische Dorf hat geradezu städtischen Charakter: in der Ebene von Niederlanguedoc zählt die Hälfte aller Dörfer über 1000 Einwohner, manche erreichen mehrere tausend; in einzelnen Distrikten (Lunel, Aigues-Mortes) wohnt 95% der Gesamtbevölkerung in geschlossenen Siedlungen¹.

¹ CH. PARAIN, *La Méditerranée*. Paris 1936, p. 149: Ce qui frappe dans les pays méditerranéens, c'est l'importance des villages, souvent semblables à de petites villes pour le nombre des habitants. Über das benachbarte Ligurien cf. *Lares* 8 (1937), p. 101–104.

«Die wenigen Dörfer, durch die ich gekommen bin», — heißt es in einem Reisebericht aus der Provence im Jahre 1780 — «sehen sehr ärmlich aus, obgleich die Häuser, wie in Städten, in Straßen aneinandergesetzt, und hoch von Steinen aufgebaut sind. Dieses ist die alte Art der ehemaligen römischen Dörfer¹.» Der Reisende hat Recht, wenn er bei dieser Gelegenheit an das bekannte Wort von Tacitus erinnert, der die germanische Siedlungsweise der römischen mit folgenden Worten gegenüberstellt: «Die Dörfer legen sie (die Germanen) nicht nach unserer Art an mit verbundenen und zusammenhängenden Gebäuden» (*locant non in nostrum morem conexas et cohaerentibus aedificiis*). Wenn auch schon aus gallischer Zeit geschlossene Schutzsiedlungen (*oppida*) bezeugt sind², so wird man doch vor allem in der römischen Kolonisierung und der mit ihr verbundenen Ordnung des Gemeinwesens³ die Erklärung für die Bevorzugung der geschlossenen Siedlungsform im Bereich des mittelmeerischen Frankreichs zu suchen haben.

Die Römer haben in der *provincia Narbonensis* nicht nur volkreiche Städte geschaffen, sondern auch dem offenen Lande die Form der städtischen Siedlung und städtisches Gemeinschaftsleben gebracht⁴. Auch in dieser Hinsicht wurde der gallische Mittelmeerraum restlos «romanisiert»; die Verstädterung der *Narbonensis* durch die Römer spricht sich noch heute ganz deutlich in der städtisch anmutenden Art der dörflichen Siedlung aus⁵. In solchem Rahmen hat sich auch der Zug der Geselligkeit entwickelt, der ein kennzeichnendes Merkmal südfranzösischen Lebens und südfranzösischer Wesensart geblieben ist. Hinzu kommt die typisch mittelmeerländische Form des Hausbaus, auf die wir schon hingewiesen haben. Mediterrane Auswirkungen von solcher Tiefe finden wir nirgends sonst auf dem Boden der alten Gallia, vor allem auch nicht im Südwesten des Landes (Aquitanien) wieder.

Neben der von den Römern eingeleiteten Tradition haben auch die durch die Einfälle der Sarazenen verursachten, aber noch bis ins 17. Jh.

¹ SULZER, p. 175.

² GEORGE, p. 546; FAUCHER, p. 603.

³ MOMMSEN, *Römische Geschichte* V⁶, p. 78–79.

⁴ GEORGE, p. 546: Grands fondateurs de villes les Romains ont introduit dans le pays la civilisation urbaine, l'art de vivre en groupes humains policés et pourvus d'institutions assurant le bien-être du plus grand nombre.

⁵ Die Haufensiedlungen Lothringens, an die man in diesem Zusammenhang erinnert wird, sind Straßendörfer, können also trotz des dichten Aneinanderrückens der einzelnen Häuser mit den gedrängten, unregelmäßigen Haufendörfern des Südens nicht ganz gleichgesetzt werden. Man vergleiche hierzu STEINBACH 1931, p. 39 ss. und weitere Angaben hier, p. 345 N 1.

fortdauernden unsicheren Zustände zur Anlage geschlossener Dorfsiedlungen geführt. Davon zeugen die auf Berghängen und Kuppen, oft auf unzugänglich scheinenden Felsen angelegten « villages perchés », die im Mittelalter im Bereich der Alpen (von den Basses-Alpes bis zur Isère)¹, in Teilen des unteren Languedoc (daher auch Ortsnamen wie *Montpezat*, *Puylaroque* usw.; hier wohl auch als Folgeerscheinung der Religionskämpfe) und in Roussillon entstanden sind. Weit ab von den Feldern, oft ohne Wasser und abgeschlossen von den Verkehrswegen haben diese Dorffesten ihre Stellung oft länger gehalten als es die Verhältnisse geboten. In den Alpen sind ihre Bewohner in größerer Zahl erst im 18. und 19. Jh. in die Ebene hinabgestiegen, um inmitten ihrer Ländereien einzeln oder wiederum in Dorfverbänden zu siedeln.

Aus dieser Rückwanderung und der um dieselbe Zeit in weiterem Umkreis einsetzenden « Höhenflucht » erklärt sich zu einem großen Teil die Mischung verschiedenartiger Siedlungstypen, die sich in der Rhoneebene herausgebildet hat. Sie ist, wie man sieht, erst ein Produkt der neueren Zeit, wie auch die Anlage der kleinen, nur zu gelegentlichem Aufenthalt dienenden Landhäuser (*bastide*)², die dem Landschaftsbild um Aix, Marseille und Hyères ein liebliches, von unsern Landsleuten oft bewundertes Gepräge verleihen. Einzelsiedlungen dieser Art, zu denen — von den einsam liegenden Wächterhütten der Camargue abgesehen — auch noch Überlebsel von alten Herrenhöfen (seit dem 14. Jh.) gezählt werden können, haben das einförmige Siedlungsbild des mittelmeerländischen Frankreichs bereichert, die in den geschlossenen Dorfsiedlungen weiterlebende römische Tradition aber nicht wesentlich zu erschüttern vermocht.

Um so stärker springt der Gegensatz zu der Siedlungsweise der nördlich und westlich anstoßenden Landschaften hervor: der lockeren Siedlungsform der nördlichen Alpen³, den zerstreut liegenden Winzerhöfen des unteren Saônegebiets (Teilgebiete der Bresse⁴, Beaujolais⁵), anschließend Forez⁶, den über ausgedehnte Weideflächen verteilten Stallwohnhäusern

¹ M. REY, *La limite géographique de l'habitat perché dans les Alpes françaises. Revue de géographie alpine* 17 (1929), p. 5–39; BLACHE, *Chartreuse-Vercors* 2, p. 439 ss.; FAUCHER, p. 603, 606 ss.; GEORGE, p. 545 ss.

² Über die Entstehung der *bastides* und *mas* gibt jetzt GEORGE, p. 576 ss. erschöpfend Auskunft.

³ Der Gegensatz im Grenzgebiet der Basses-Alpes ist sehr gut von L. FLAGGE, p. 12–13 herausgearbeitet worden; cf. im übrigen BLANCHARD, *Les Alpes françaises*, p. 74 ss.

⁴ En Bresse il n'y a pas à proprement parler de villages (ROBERT-JURET, p. 28, 67: einzeln gelegene Winzerhöfe).

⁵ FOVILLE 1, p. 156: des habitations plus ou moins espacées.

⁶ FOVILLE 2, p. 251: Weiler, in der Ebene Einzelsiedlungen.

des oberen Vivarais¹, den kleinen Weilern der Grands Causses², des Ségala (Aveyron)³ und der Causses des Quercy⁴, der « dispersion », die das Zentralmassiv kennzeichnet⁵, und den weit über das Land verstreuten Einzelhöfen, die für das aquitanische Becken⁶ charakteristisch sind. Wie man auch die Verhältnisse dieser verschiedenen Landschaften im einzelnen beurteilen mag, eine Tatsache steht fest: innerhalb dieses Großraums tritt ein in sich geschlossenes, zusammenhängendes Gebiet hervor, das durch eine besondere Art der Siedlung, die Grundform des dicht gedrängten Haufendorfes, gekennzeichnet ist, Provence und Languedoc, Roussillon, das römische Kernland auf gallischem Boden.

Wir haben in diesem Aufsatz das Kulturbild des südöstlichen Frankreichs nicht allseitig beleuchten können. Aber schon auf Grund der gewonnenen Erkenntnisse (insbesondere über die Form der Siedlung und des Hauses) sowie auf Grund weiterer Einsichten dürfen wir die Schlußfolgerung wagen: Von der Gallia, die Rom viele Jahrhunderte hindurch beherrschte, ist eigentlich nur der Südosten restlos romanisiert worden.

Verzeichnis der Abbildungen

Kosmopolitisches Museum, darstellend die Trachten der modernen Nationen. Abteilung Frankreich. Paris-Basel, ca. 1840: Laruns (Pyrenäen). Französische Hochpyrenäen, nach Postkarte.

A. HUGO, *France pittoresque*. Paris 1835. Band II, 200: Lozère

E. SOL, *Le vieux Quercy*. Aurillac 1930, p. 47.

CH. GÉNIAUX, *La vieille France qui s'en va*. Tours, o. J.: Saint-Jean Poterie-Bretagne

Hamburg.

F. Krüger.

¹ DORNHEIM, *VKR* 9, 135 ss., 261. Die Verhältnisse in den Cevennen übersehe ich nicht.

² P. MARRES, *Les Grands Causses. Etude de géographie physique et humaine* 2, Tours 1936, p. 318 ss.

³ ATHANÉ, *Précis géographique du département de l'Aveyron*. Rodez 1924, p. 232.

⁴ MEYER, *VKR* 5, 235 ss.: im Gegensatz zum Bas-Quercy, wo schon die typische Form der aquitanischen Einzelsiedlung auftritt.

⁵ PH. ARBOS, *Auvergne*, p. 99 ss. Eine charakteristische Ausnahme macht die Limagne, wo mit mediterraner Hausform zugleich die enge Haufensiedlung auftritt.

⁶ DEFFONTAINES, p. 68 ss.: extrême dispersement des habitations; P. ARQUÉ, *Géographie du Midi aquitain*. Paris 1939, p. 256: habitat dispersé, règle quasi-absolue; PRIGENT-PAPY, *Paysages et gens des Landes*. Hossegor 1935, p. 141: chaque métairie isolée, un monde à part.